

VII. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen in Engelberg/Schweiz

Sehr selbstbewußt haben die Delegierten der KEK am Ende ihrer Tagung in Schweizer Höhenluft festgestellt: „Wir werden die KEK in Zukunft noch nötiger haben als jetzt schon. Wir brauchen dringlich eine Einrichtung, die es den Kirchen Europas ermöglicht, einander zu begegnen, einander an den geistlichen Erfahrungen Anteil zu geben, miteinander zu beraten und zu handeln.“ Was drückt sich darin aus? Die unmittelbaren, persönlichen Eindrücke von Konferenzteilnehmern im Zeichen brüderlicher Begegnung? Die abgeklärte Schau aus der Höhe neuer gemeinsamer Einsichten und Erkenntnisse? Der Not-schrei einer Konferenz, die in sich die politische und kirchliche Zerrissenheit Europas widerspiegelt? Oder die Zuversicht derer, die von ihrem Herrn wieder neu zu Täufern des Wortes verpflichtet wurden?

Unbestreitbar bleibt es das Verdienst der KEK, auf ihren Vollversammlungen und in den Studienausschüssen die Begegnung von Christen aus den unterschiedlichen europäischen Kirchen und Gesellschaftssystemen ermöglicht und gefördert zu haben. Diese Begegnungen haben jenseits aller Tagesordnungspunkte ihr eigenes Gewicht. Lehre und Tradition, Frömmigkeit und Tat einer Kirche gewinnen ihr Profil oder relativieren sich in den persönlichen Kontakten. Im Austausch von Erfahrungen werden Zeugnis und Liebe, Tiefe und Reichtum des Glaubens erkennbar. Daraus erwächst das Vertrauen zueinander, das den notwendigen Freiraum zum offenen Gespräch bei den Tagesordnungspunkten gewährt. Hier wurde eine Chance verpaßt — ein viel zu umfangreiches Tagungsprogramm, eine wenig straffe Verhandlungsleitung und mehrere Sondersitzungen engten die Zeit für ein privatissime der über 350 Teilnehmer allzusehr ein. Das ist um so bedauerlicher, als die KEK nicht in den Wolken himmlischen Friedens angesiedelt ist. Sie trägt mit den theologischen Divergenzen kirchlicher Spaltungen die ganze Misere europäischer politischer Spannungen in sich. Selbst wenn es ihr einmal gelungen ist, mit ihrer Schiffskonferenz auf der Ostsee der verzwickten politischen Abgrenzungsdiplomatie ein Schnippchen zu schlagen, kann sie sich nicht nostalgisch rühmen, wenigstens in ihrem Forum die gesellschaftlichen Gegensätze Europas überbrückt zu haben. So stellt die Sektion I in ihrem Bericht ganz nüchtern fest: „Der Gegensatz der gesellschaftlichen Ordnungen in Ost und West wirkt sich auch auf die Gemeinschaft unter den Kirchen aus. Verschiedene Überzeugungen sowie bewußte und unbewußte Bindungen lähmen das Vertrauen und den freien Umgang. Wenn die Periode des Kalten Krieges auch überwunden ist, wird noch kein völlig offenes Gespräch geführt. Einheit verlangt zwar nicht Übereinstimmung, aber die Fähigkeit, die Ziele und Probleme des anderen zu verstehen, sich gegenseitiger Infragestellung zu unterwerfen und einander zu dienen.“

Die Thematik Ost-West mit ihren politischen und wirtschaftlichen Implikationen bot zwar keinen unmittelbaren Zündstoff für die Konferenz, stellte aber unterschwellig eine nicht zu unterschätzende Belastung der Gespräche dar. Hier drückt sich das gesellschaftliche Eingebundensein von Kirchenvertretern in ihre jeweiligen Wirtschafts- und Machtsysteme aus. Immer noch wird — meist unbewußt — die Vermutung zum Träger eines Mißtrauens, der andere würde, wollte oder müßte für sein Regime reden. So gewiß nationale Verbundenheit bei den Delegierten vorhanden ist, sollte doch Schluß gemacht werden mit der Unterstellung, hier würde ein unverzeihlicher Synkretismus kreierte. Professor Pakozdy, Ungarn, hat in seinem Referat mit Leidenschaft gebeten: „Sie helfen uns (den Kirchen in den sozialistischen Ländern), wenn Sie uns die ‚Freiheit eines Christenmenschen‘ zugestehen, in dem Gesellschaftssystem als Christ und Kirche zu leben, in dem wir zu Hause sind, das wir für gerechter halten und vor allem: von dem wir für die Zukunft der Menschheit — und das ist unvergleichlich viel wichtiger als das augenblickliche Maß der individuellen Freiheitsrechte — uns mehr versprechen und das uns verheißungsvoller erscheint, als das System der für uns vergangenen Welt. Wenn Sie das für ein Phantasma oder ein Abenteuer halten, so billigen Sie uns bitte auch das zu: wir wollen als Kirche im Bereich einer prinzipiell theoretisch kirchenfeindlichen Ideologie, aber zu gleicher Zeit in Staaten, die die Schätze der Schöpfung besser bebauen, bewahren und verteilen als andere, folgendes Abenteuer wagen: den Nachweis zu bringen, daß die Kirche nicht ist, was sie oft zu sein schien, nämlich ein ‚Überbau‘ einer Gesellschaftsordnung, sondern etwas sui generis, die Stiftung Gottes. In kein Gesellschaftssystem der vergangenen Geschichte wollen wir zurück! Unsere Zukunft kommt auf uns zu aus der Zukunft, worunter wir letzten Endes den Kommenden verstehen. Seine Zeugen wollen wir sein!“ Auf beides wird sorgfältig zu hören sein: Auf die sehr wohl reflektierte Überzeugung und den gewissen Stolz, in einem Gesellschaftssystem mit manchen Vorzügen zu leben, wie auch auf die ernsthafte Absicht und den erklärten Willen in diesem System trotz seines atheistischen Ansatzes die Kraft des Evangeliums zur Geltung zu bringen. Allein das Ernstnehmen solcher Aussagen wäre schon eine neue Gesprächsbasis für die Behandlung der speziellen Thematik dieser Vollversammlung gewesen. Daraus erwächst das Vertrauen, auch wenn nicht alle Aussagen unbesehen akzeptiert werden. Das gleiche würde in umgekehrter Richtung gelten.

Mit ihrer Thematik „Einheit in Christus und Frieden in Europa“ hat zwar die KEK die beiden wesentlichen Problemkreise der Kirchen angesprochen, sich aber unzweifelhaft mit den darin implizierten kontroversen Fragen übernommen. Es genügt eben nicht, die Einheit der Christen (oder der Kirchen?) in Christus als gegeben zu bekennen. Es genügt nicht — wie schon oft — zu fordern, daß diese Einheit Gestalt gewinne. Denn immer noch nicht, und schon gar nicht bei der KEK, ist vorab geklärt worden, wie denn Einheit zu definieren sei: als Kirchengemeinschaft, als geistliche Größe, als eschatologisches Zeichen oder Ziel, als Arbeitsgemeinschaft in diakonischen und anderen Aktionen oder als organisatorische Einheit aller Kirchen. In den beiden Hauptreferaten von Engelberg wird diese Frage nicht untersucht. Kirchenpräsident Hild spricht die Motivation an: „Nur wenn es auf das Reich Gottes zielt, hat das Streben nach Einheit einen Sinn“ und sieht die Einheit in Christus nicht als definitiven

Zustand, sondern als Prozeß: „Einheit in Christus entsteht im Dienst für Christus zum Bau des Reiches, in dem er die Königsherrschaft inne hat“. Professor L. M. Pakozdy setzt bei der Inkarnation als der Heilstat und Heils-offenbarung Gottes ein und folgert aus der väterlichen Liebe Gottes und ewigen Solidarität mit seiner Schöpfung, daß die Inkarnation, „wenn wir sie in ihrem Wesen, das heißt von Gottes Befreiungswillen und der Erlösungstat Jesu Christi her begriffen haben, uns zu Taten der Solidarität zwingt“. Auch er spricht von einem Prozeß, nämlich von der Kirche als Einrichtung Gottes in dieser Welt, „hervorgerufen durch die Weitergabe, Tradition, Verkündigung des lebendigen Gotteswortes in die jeweilige Situation hinein“. Er nennt es „Christusgeschehen“ und „so können alte Kirchen, die voneinander getrennt leben, in einem neuen gemeinsamen Gehorsam. . . wenigstens eine partielle Einheit verwirklichen — Vorgeschmack des Zukünftigen“. Während Pakozdy den Auftrag der Kirche im Zusammenhang mit der Zerrissenheit und Feindschaft in der Menschenwelt sieht und für den Bereich der sozialistischen Länder so postuliert: „Sie muß den Weg zu der Einheit mitten in den Nöten der Menschheit, in der Mitverantwortung und in der Mitarbeit für deren Einheit finden“, will Hild die Einheitsfrage nicht so schnell als Aktionsgemeinschaft gelöst sehen. Er hatte den Mut, das heiße Eisen der Eucharistie als „Zeichen und Medium der Kirchengemeinschaft“ anzusprechen. Hier liegt für ihn „die Frage nahe, ob die Kirchen unterschiedlichen Verständnisses nicht — anstatt eine Lehrbasis zu suchen, die ihnen Abendmahlsgemeinschaft ermöglicht — das Mahl miteinander halten sollen, um dann davon Wirkungen auch für eine gemeinsame Lehre zu erwarten. Denn in der Begegnung mit Christus wird Tradition nicht nur bestätigt, sondern auch ein neues Verständnis der einen Überlieferung aufgeschlossen. Eine verstärkte theologische Würdigung dieser Erfahrung könnte helfen, Steine auf dem Weg zur Manifestation der Einheit in Christus durch volle Kirchengemeinschaft aus dem Weg zu räumen.“ Es ist schade, daß er diese Fragestellung in einer Pressekonferenz nur als Denkmodell, nicht als einen Appell zum Handeln verstanden wissen wollte. Wie sollte eine Erfahrung theologisch gewürdigt werden, wenn sie gar nicht gemacht wird? Wo geschieht die Begegnung mit Christus unmittelbarer als an seinem Tisch: wo ist der gemeinsame Blick auf den Erlöser eindeutiger als dort, wo sein Tod verkündigt wird? Die Kirchen sollten diese Fragestellung ernsthaft als Appell zum Handeln verstehen — die meisten Gläubigen haben sowieso kein Verständnis für die bisherige Zurückhaltung. Der Bericht der Sektion I nimmt diesen Teil des Referates leider auch nur als Frage auf, aber er weist wenigstens auf die Konsequenzen hin: mit der Ausklammerung des Abendmahls „geriete die Mitte christlichen Lebens und Gottesdienstes an den Rand unserer (ökumenischen) Gemeinschaft“. Beide Referenten fordern im Blick auf ihr Thema, daß *metanoia*, eine *revolutio* im Denken und Lebenswandel, die Kirchen und Christen für ihren Sendungsauftrag erneuere. Beide sind einig, daß die europäischen Kirchen mit ihrer Einheit ein Zeichen setzen könnten. „Welch ein Geschenk für die Welt wäre es, wenn wir als Kirchen Vertrauen aufeinander nachweisen könnten und unsere pluriforme Einheit in der KEK der Welt, unserem Europa etwas voraussagte, sie ermunterte, das zu wagen, was sie noch nicht wagt: Frieden und Sicherheit in Europa“ (Pakozdy). „Mit dem Zeugnis für ein Denken und Handeln aus dieser (eschatologischen) Hoffnung nimmt

sie (die Kirche) ihr Amt der Stellvertretung wahr für eine Welt, die zur radikalen Erneuerung aus eigener Kraft nicht fähig ist. Damit bietet sie ein Beispiel, an dem sich der Mut entzünden kann, auch politisch zu wagen, was als Utopie erscheint. Und unsere Welt braucht den Mut zur Utopie, wenn sie zum Frieden finden soll“ (Hild). Aber solche Einheit liegt weit — angesichts des Auftrages Jesu und hinsichtlich der Probleme in Europa und der Welt eigentlich zu weit.

Die Engelberger Vollversammlung versuchte einen neuen Weg zu gehen, den Kirchenvertretern, die zugleich Bürger ihrer Staaten sind, beim Abbau der Mißtrauensschranken zu helfen. Unter dem Motto aus dem Jakobusbrief „Seid Täter des Wortes“ sollte auf der Basis der für alle verbindlichen Heiligen Schrift eine Grundlage für Verstehen und Dienst untereinander gewonnen werden. So war für jeden Tag ein Text für die Meditation und Erläuterung (jeweils im Plenum durch den orthodoxen Pater Argentis) und anschließende Gespräche in den elf Untersektionsgruppen vorgesehen. Diese Bibelarbeiten haben, zusammen mit den verschiedenen Gottesdiensten in dem ehrwürdigen Engelberger Benediktinerkloster, der ganzen Konferenz ihre geistliche Tiefe gegeben. Leider mußten die lebhaften Gespräche in den Gruppen aus Zeitgründen abgebrochen werden, weil ein umfangreicher Katalog von über einhundert thematischen Thesen zu Fragen der Einheit in Christus und des Friedens in Europa zu behandeln war. Es hätte sich wahrscheinlich gelohnt, allein die Bibeltexte intensiv zu behandeln und daraus Folgerungen für die Christen, ihre Kirchen, ihre Einheit und ihren Dienst in der Welt abzuleiten. So standen die Delegierten unter einem gewissen Druck, ihre „Schularbeiten“ zu ihrem Thema abzuliefern. Die Berichte der Sektionen enthalten eine vielfältige Skala all der Fragen, die in den Gesprächsgruppen angesprochen worden sind. Daraus eine kleine Auswahl, die aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt:

Aus der Sektion I, Einheit in Christus: Interkonnektionelle Dialoge auf europäischer Ebene sollten aufeinander abgestimmt werden. — Ist die Kirche in zu hohem Maße den nationalen Traditionen verhaftet? — Solidarität mit den Kirchen anderer Kontinente sollte sich in Form größerer Bereitschaft zum aufrichtigen Dialog mit ihnen manifestieren. — Die europäische Theologie kann keinen Anspruch auf universale Gültigkeit erheben. — Theologie muß aus einem sozialen und politischen Engagement heraus betrieben werden und sollte sich den Hoffnungen und Enttäuschungen der heutigen Menschen in Europa zuwenden. — Das Aufkommen geistlicher Bewegungen mag das Zeichen eines Vakuums sein, das in der Techno-Kultur geschaffen worden ist; sie sind Herausforderungen an das traditionelle kirchliche Leben. — Wir werden unsere ererbten Unterschiede im neuen Licht sehen, sobald wir versuchen, gemeinsam das Evangelium zu verkündigen. — Wir sehen voller Freude neue Möglichkeiten für die Kirche. — Für die Christen ist Qualität des Lebens daran gebunden, daß das Leben Gottes Gabe und heilig ist. — Wir müssen deutlich hervorheben, daß die Unersättlichkeit und das egozentrische Verlangen nach Selbstverwirklichung in scharfem Gegensatz zur christlichen Botschaft stehen. — Ökumenische Zusammenarbeit in der Seelsorge für ausländische Arbeitnehmer ist notwendig. — Zusammenarbeit mit Nichtchristen vollzieht sich in zwei verschiedenen Formen: im Dialog und in der Diakonie.

Aus der Sektion II, Friede in Europa — Frieden in der Welt: Der Friede, wie ihn Offenbarung 21 beschreibt, kommt nicht durch uns, sondern mit dem kommenden Christus. — Wir freuen uns, daß außer uns auch noch andere sich um eine friedliche Welt bemühen; wir werden die prophetische Funktion auszuüben haben, indem wir die Gefährdungen des Friedens und den falschen Frieden aufdecken. — Allen Menschen unter Spannungen verkündet die Kirche das Wort der Hoffnung. — Wahrhafter Frieden kann nicht auf Ungerechtigkeit gegründet werden. — Es ist eine Aufgabe der dienenden Kirche, das Gewissen ihrer Glieder für die Spannungen um sie herum zu schärfen. — Das Ringen um die Menschenrechte gehört zum Friedensdienst der Kirche. — Entwicklungshilfe soll als partnerschaftliche Kooperation gegeben werden. — Die europäischen Kirchen haben die Verpflichtung, die Sache der vielen Regionen der Welt, die von Not und Hunger bedroht sind, in ihren Staaten und Gesellschaften sowie vor ihren Regierungen mit Leidenschaft zu vertreten. — Wir wünschen und hoffen, daß es den Politikern und den Völkern Europas gelingt, die Probleme weiter zu erhellen, eine festere Basis für die Fortführung des Entspannungsprozesses zu schaffen, die Bemühungen um Sicherheit und Zusammenarbeit erfolgreich weiterzuführen. — Kirchen können den Prozeß der Entspannung dadurch fördern, daß sie das Klima des Vertrauens stärken und die Verträge in vollem Umfang wirksam werden lassen. — Bei allen ökumenischen Begegnungen geht es nicht darum, Gedanken auszutauschen, sondern die geistliche Gemeinschaft (Gottesdienst und Anbetung) als Grundlage für gemeinsamen Dienst am Frieden zu praktizieren. — Das Zustandekommen der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) im Jahre 1973 und die anhaltende, konstruktive Arbeit während der gegenwärtigen zweiten Verhandlungsphase ist voller Dankbarkeit und Freude zu begrüßen. — Die Nicht-Einmischung in interne Angelegenheiten darf nicht als Entschuldigung für ein leichtfertiges Hinneehmen von Verstößen gegen die Menschenrechte dienen. — Alle Mitgliedskirchen sind mit exakten Informationen über die endgültigen Ergebnisse der KSZE zu versorgen. — In allen Gemeinden der Mitgliedskirchen der KEK soll zu besonderer Fürbitte für die Endphase der KSZE aufgerufen werden.

Gerade weil fast alle Probleme dieser Welt und der Kirchen angesprochen, aber nur wenige konkrete Wegweisung gegeben wurde, und obwohl die Vollversammlung einen spürbaren Beitrag zum wachsenden Vertrauen untereinander leisten konnte, bleibt ein unbefriedigender Eindruck. Ich will das an drei nicht ganz unwichtigen Punkten erläutern:

1. Beinahe charakteristisch für die Schwäche der KEK ist ihr finanzielles Dilemma. Seit Jahren ist der Haushaltsausgleich ein Drahtseilakt ohne Netz, seit Jahren sind es einige wenige Kirchen, die den Konkurs der im Handelsregister in Genf eingetragenen Kirchenkonferenz verhindern. (Im letzten Jahr kam allein aus der Bundesrepublik ein Anteil von 54% des Etats!). Hinzu kommt der personelle Aspekt der Finanzen. Die bei jeder Vollversammlung vergrößerten Aufgabenkataloge überfordern den verantwortungsbewußten, bis zur Erschöpfung bereitwilligen Generalsekretär und seinen kleinen Mitarbeiterstab in Genf. Zwar bietet die Berufung eines Studiensekretärs zu seiner Entlastung eine gewisse Erleichterung, doch hat die Konferenz einer verstärkten Studienarbeit zugestimmt und so die gewonnene Arbeitskraft bereits

voll eingeplant. Auch sind die finanziellen Probleme nicht gelöst, wenn die notwendigen zusätzlichen Personalkosten für den Studiensekretär über einen Sonderhaushalt aus Spenden bestritten werden sollen. So gesehen kann die eingangs zitierte Feststellung in der Botschaft der KEK nur als Verzweiflungsschrei verstanden werden. Sicher gibt es hier Ost-West-Währungsprobleme, sicher spielt Inflation eine Rolle — aber das Gewicht, das die über einhundert Mitgliedskirchen diesem kontinentalen ökumenischen Gremium beimessen, müßte sich in den Finanzen niederschlagen. Nach den Worten der Kirchenvertreter scheint dieses Gewicht groß und bedeutungsvoll zu sein. Verpflichten die Worte zu nichts?

2. Kann es sich eine europäische Kirchenkonferenz leisten, so wesentliche Fragen wie das Verhältnis zum ÖRK und den Nordirland-Konflikt nur in informellen Konsultationen während der Mittagspause zu behandeln? Daß wesentliche Impulse für die ökumenische Bewegung aus Europa kamen, ist inzwischen fast Historie. Die zunehmende Bedeutung kontinentaler Kirchenkonferenzen in aller Welt und das unüberhörbar werdende Votum der Vertreter der „Dritten Welt“ lassen unausweichlich die Frage nach dem Verhältnis untereinander und zum ÖRK wie auch das Problem der Koordinierung und Kooperation aufkommen. Es war sehr freundlich gemeint, aber doch eine Verniedlichung der Problematik, als bei der Begrüßung des Generalsekretärs Philipp Potter der ÖRK als „der große Bruder, den wir liebhaben“ tituiert wurde. Potter selbst machte keinen Hehl daraus, daß das Spannungsfeld besser umschrieben sei durch die Charakterisierung der KEK als *big brother*, der den ÖRK argwöhnisch beobachtet. Dies Verhältnis zueinander wird nicht gelöst mit Abmachungen über Verwaltung von Hilfsfonds für Nordirland und andere europäische Krisengebiete. Überhaupt hätten die Vertreter Nordirlands mehr und offiziellen Raum haben müssen, ihre Sicht der Probleme, ihre Ansätze zu hoffnungsvoller Zusammenarbeit von Katholiken und Protestanten und ihr Gesuch um Fürbitte und vorurteilsloses Verständnis vorbringen zu können. Sie machten jedenfalls deutlich, daß der Nordirland-Konflikt nicht in das Schema Katholiken gegen Protestanten zu pressen ist.

3. „Es steht fest, daß von der Arbeit der Kirchen auf europäischer Ebene zu wenig in den Gemeinden bekannt wird. Konferenzberichte genügen nicht, um diese Lücke zu schließen. Wer in Engelberg war, muß sich nach Kräften dafür einsetzen, daß die Gemeinden auf die Probleme und auf mögliche Lösungen und Aktionen aufmerksam werden.“ So lauten die Schlußsätze des Sektionsberichtes I und legen damit den Finger auf die tiefe Wunde aller ökumenischen Konferenzen. Dies Problem ist nicht durch eine größere Informationsflut, auch nicht durch eine andere Besetzung der Delegiertenplätze durch Laien, Jugendliche oder Frauen zu erreichen; nur im Zusammenhang mit einer neuen Bewußtseinsbildung für die Notwendigkeit gemeinsamen Glaubens und Handelns in unserer Welt könnte der Umsetzungsprozeß in die Gemeinden geleistet werden. Eine andere Möglichkeit hat die Zentralaussschußsitzung des Ökumenischen Rates in Berlin vorgeführt: Einbindung einer ökumenischen Konferenz in die Gemeindegarbeit am Ort. Das konnte in der Abgeschiedenheit von Engelberg nicht erreicht werden, sollte aber für zukünftige Konferenzen erwogen werden.

Nicht unerwähnt sollte bleiben, daß der bisherige Generalsekretär des Lutherschen Weltbundes, André Appel, jetzt Präsident der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses von Elsaß-Lothringen, zum Vorsitzenden des neuen Präsidiums gewählt wurde. Für die Bundesrepublik wurde Landesbischof Dr. Heintze, für die DDR Bischof Dr. Krusche ins Präsidium berufen. Dem Beratenden Ausschuß gehören u.a. Pfarrer Gorzewski (Bielefeld), der neue Präsident des Kirchlichen Außenamtes Dr. Held (Frankfurt) und Frau Prof. Dr. von Lilienfeld (Erlangen) an.

Die VIII. Vollversammlung der KEK wird 1979 stattfinden. Bis dahin bleibt nur wenig Zeit, den Tenor der Botschaft der KEK ernstzunehmen und verbindlich in die Praxis umzusetzen. Aber es bleibt die Chance, daß diese Formulierung dann auf der Zuversicht derer ruht, die den Ausdruck ihres Glaubens nicht nur in gemeinsamen Worten, sondern vor allem als Täter des Wortes gefunden haben.

Heinz Szobries

Botschaft der Konferenz Europäischer Kirchen („Nyborg VII“)

Als VII. (Voll-)Versammlung der Konferenz Europäischer Kirchen sind wir vom 16. bis 23. September in Engelberg/Schweiz zusammen gewesen. Wir haben miteinander in täglicher Bibelarbeit auf Gottes Wort gehört, wir haben miteinander gebetet und miteinander nachgedacht über die *Einheit in Christus* und den *Frieden in der Welt*. Mit uns war die ganze komplexe Situation Europas mit all ihren Spannungen, Gegensätzen, Sorgen, Ratlosigkeiten und Hoffnungen gegenwärtig.

Als wir uns begegneten unter dem Wort „Seid Täter des Wortes“, haben wir entdeckt, daß es für uns als Kirchen und als einzelne Christen vor allem nötig ist, wieder neu Hörer des Wortes zu werden. Sonst meinen wir, das Wort schon zu kennen, und wir schirmen uns in kirchlicher Selbstsicherheit vor dem neuen Sprechen Gottes in unsere Zeit und in unsere Situation hinein ab. Es gelingt uns schlecht, das, was wir zu hören meinen, mit *einer* Stimme zu sagen. Wie können wir als Kirchen, die nicht miteinander das Mahl der Versöhnung feiern können, die Botschaft des Friedensfürsten glaubhaft einer Welt verkündigen, an deren Zerrissenheit wir selber teilhaben?

I.

Uns ist in diesen Tagen aufgegangen: Für den Frieden in der Welt können die Kirchen dann etwas wirklich Hilfreiches tun, wenn sie die *Einheit*, die sie *in Christus* zu haben bekennen, für jedermann sichtbar darstellen, und wenn sie die Versöhnung, die sie verkünden, durch ihr Zusammenleben augenfällig verdeutlichen. Die Welt sieht sehr genau hin, wie die Kirchen ihre Konflikte bewältigen, ob und wie sie ihre Spannungen aussprechen, austragen und aushalten, was für Modelle des Zusammenlebens und Zusammenarbeitens sie zu bieten haben. Wir freuen uns darüber, daß Gottes Geist uns auf dieser Konferenz immer wieder dazu befreit hat, uns füreinander zu öffnen, aufeinander zu